

Brigitte Pick

Kaktusküsse

Wer **ÜBERFLÜSSIGE**
in der Schule
aussortiert, darf sich über
HARTZ IV
nicht beklagen



Brigitte Pick
Kaktusküsse

Brigitte Pick war von 1969 bis 2005 ohne Unterbrechung im Berliner Schuldienst tätig. 1969 arbeitete sie ein halbes Jahr lang an einer Sonderschule für Lernbehinderte, ehe sie 1970 an die Rütli-Schule im Bezirk Neukölln wechselte, deren Leitung sie 1983 übernahm. 2005 schied sie aus gesundheitlichen Gründen aus dem Dienst aus.

2007 erschien von ihr bei VSA: »Kopfschüsse. Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen«.

Brigitte Pick

Kaktusküsse

Wer »Überflüssige« in der Schule aussortiert,
darf sich über Hartz IV nicht beklagen

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

© VSA: Verlag 2011, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Montage unter Verwendung eines Fotos
von Berliner Jugendlichen (Foto: Simon Robin/picture alliance)

Druck und Buchbindearbeiten:

Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach

ISBN 978-3-89965-450-9

Inhalt

Vorwort	9										
Über die Schulverweigerung der Marginalisierten	17										
Sarrazins Schlachtplan für die »Bildungsfernen«	18										
Der Zigeunerjunge	19 Sexueller Missbrauch und die möglichen Folgen	20 Ben im Überlebenskampf	21								
Die Wunden der Arbeitslosigkeit	22 Party machen	23									
Familiengeschichte wiederholt sich	24 Rütli sells	25									
Die Gemeinschaftsschule – eine Option?	31										
Was wünschen sich Eltern von unseren Schulen?	35										
Schule muss an den Interessen der Jugendlichen anknüpfen	35										
Cyber-Mobbing	39 Planungen im Rütli-Umfeld	40									
Sparmodell Schule?	44 Lehrer brauchen soziales Engagement	44									
Anpassung, Gewalt, Ohnmacht – Toleranz als Weg?	47										
Zum Begriff der Toleranz und des Respekts	47										
Eine Gesellschaft im Anerkennungswahn	48										
Zivilcourage als Ausweg?	50 Ibo und das Anti-Gewalt- Training	51 Hilflosigkeit gebiert Gewalt	54 Vorurteile als Problemverstärker	55 Schüblinge	57 Die Geschichte der O.	58 Berufsfindungsmaßnahmen und Internetchatten als Konflikttherd	60 Mietnomaden	65 Religiöse Eiferer	66 Realität und Schule?	68 Die Angst vor Fremden	68
Das Geschäft mit der Armut oder von der Armutsindustrie	71										
Ohne Ziel und Sinn	74 Abbau von regulären Arbeitsplätzen im öffentlichen Dienst	77									

Integrations(tat)ort Schule	81
Gibt es Diskriminierung? 81 Chancengleichheit? 85	
Rück- und Ausblick 90	
Sind die sozialen Aspekte der Integrationsfrage nur marginal?	93
Ist Holland ein Modell? 97 Integrationsgejammer? 102	
Hilfe, Schule! Wie wir die Schule überleben können	105
Schulen im Konkurrenzkampf 106 Die Mittel- und die	
Unterschicht: Klischees und Realitywahn 107 Schule und	
Auslese 111 Qualität ist gefragt 112	
Von Klassen- oder Rassenfragen?	
Anmerkungen zu den »Überflüssigen«	113
Können Pillen es richten? 116 Was also bleibt zu tun? 118	
Zum Schulanfang	121
Einige politisch unkorrekte Anmerkungen 121 Wo bleiben	
die Millionen für die Bildungspolitik vom Bund? 122	
Unterricht als Problemlöser? 123 Wo steht die deutsche	
Schule in der Rangordnung der Konkurrenz? 125	
Pro und contra Schulstrukturreform 125 Die bürgerliche	
Gesellschaft reagiert hilflos 126	
Die bürgerliche Koalition und der Sozialdarwinismus	129
Wenn Schule Angst macht oder: Die Angst der Mittelschicht	
vor dem sozialen Abstieg	139
Patient Schule 139 Fahrstuhl nach unten 141	
Folgen des Neoliberalismus 144 Sicherung des kulturellen	
Kapitals im »Grauen Kloster« 148	

**Man muss den Kaktus nicht küssen und umarmen,
aber auch nicht auf ihn scheißen! 151**

Migranten als Sündenböcke 153 | Migranten und die Medien 154 | »Wut« entfacht eine Diskussion um Jugendgewalt 154 | »Die Klasse« 155 | »Hart und herzlich«: Ein Dokumentarfilm 164 | Die arabische Minderheit 165 | Mit dem Taxi zur Schule 166 | Spermatöses Getöse und Herabsetzungen 167 | Hast du das zu Hause so gelernt? 169 | Nord-Neukölln: Im Kiez unterwegs 170 | Unter dem Pflaster liegt der Strand 171 | Deutschenfeindlichkeit und Rassismus? 174 | Lebensperspektive Niedriglohn 175 | Die Mahalmi: arabisch sprechende Kurden, eine Minderheit unter der Minderheit 176 | Ein staatenloser Kurde aus dem Libanon 178 | Die Warner 180 | Ein Weg zur Anerkennung? 181 | Der 4. und 5. Integrationsgipfel 2010 und 2011 181

Ausblicke 185

Schule und Muße 190

Vorwort

Die Lebensverhältnisse in Deutschland ändern sich rapide. Die Mitte der Gesellschaft integriert nicht immer mehr Menschen, sondern immer weniger. Immer mehr Menschen verlieren den Anschluss, sie sind ausgeschlossen und überflüssig. *Verhartzung* greift um sich, die Altersarmut wächst. Bei den einen kumulieren sich Chancen, bei den anderen Risiken. Aus eigener Anstrengung kann nicht jeder sein Leben in den Griff bekommen. Man muss sich über die Probleme der gespaltenen Teilhabe an den gesellschaftlichen Möglichkeiten ein Bild verschaffen, es beschreiben und analysieren. Die Neoliberalen sagen, manche hätten eben keine ausreichenden Fähigkeiten, sie hätten Pech gehabt, das könne man nicht ändern. Diese Haltung ist zynisch, jeder Mensch verfügt über Fähigkeiten, und jeder kann sozial abrutschen.

An die Speerspitze dieser Bewegung des sozialen Zynismus ist mehr oder weniger zufällig der Ritter der traurigen Gestalt Sarrazin mit seiner Bleiwüste »Deutschland schafft sich ab« katapultiert worden. Heute wird offen und nicht mehr hinter vorgehaltener Hand gegen die *bildungsresistenten, dummen* und *kinderreichen Überflüssigen* gehetzt. In Berlin-Neukölln sehe ich entsprechende Parolen an den Hauswänden: »Deutschland gibt sich auf.« Menschen zeigen ihre Abneigung unverhohlen.

Folgende Äußerungen einer Lehrerin um die 50 halte ich für typisch: »Ich weiß nicht, mit dem Alter werde ich immer intoleranter. Früher sind wir wegen der Pershing Raketen und dem Zeug auf die Straße gegangen, haben demonstriert. Heute regt mich das alles nur noch auf. Früher wohnte ich als Studentin mit anderen in Neukölln, in der Karl-Marx-Straße in einer Drei-Zimmer-Wohnung mit Innenklo für 130 DM! Da waren wir die Kings. Heute gucken mich meine Kollegen schief an, wenn ich erzähle, dass ich in Neukölln in einem Fitnessclub schwimme. Das würden die nie tun, den Bezirk nie betreten. Also wohnen könnte ich hier auch nicht mehr, über-

all hört man nur noch arabisch und die vielen Kopftücher. Das regt mich zu sehr auf. Und ich bekomme so einen Hals, wenn die dritte Generation immer noch kein Deutsch spricht.¹ Jetzt noch der Zöllner mit seinem Schulranking.² Was sollen die denn machen, die 90% NDH's³ haben? Nee, ich bin dagegen.« Das Mitleid der Frau gilt den Pädagogen, nicht den Marginalisierten.

In Berlin geht die Saat auf: Es hat seit dem Juni 2010 sieben Brandanschläge auf islamische Gotteshäuser gegeben, bei denen zum Glück bisher niemand verletzt wurde. Ein 30-jähriger Berliner wurde im Januar 2011 als Tatverdächtiger festgenommen und in einem psychiatrischen Krankenhaus des Maßregelvollzuges eingewiesen. Der Prozess steht noch aus. Der Ex-CDU-Mann Rene Stadtkewitz hat die neue Partei »Freiheit« gegründet, die den niederländischen Rechtspopulisten Geert Wilders als Gast und Redner einlud.⁴

Bundesweit wurden von 1991 bis 1993 zahlreiche Brandanschläge gegen Migranten und Asylbewerber verübt. Die Brandanschläge gingen einher mit einer massiven medialen und politischen Hetze gegen Asylbewerber. Hoyerswerda 1991, Rostock 1992, Mölln 1992, Solingen 1993 bleiben mir in der Erinnerung eingeebrannt. Hat man das schon vergessen?

Viele Menschen haben den Eindruck, dass von ihrer Lebenswirklichkeit niemand etwas weiß oder wissen will. Das spaltet die Gesellschaft und birgt sozialen Sprengstoff. Vermeintliches Anderssein wird immer mehr als defizitär gebrandmarkt, eine Religion, der Islam, wird ins Abseits gestellt, er muss für vermeintliche Defizite herhalten, und der Begriff »Integration« wird gleichsam zur Bekehrung stilisiert, religiös besetzt. Migrationshintergrund ist zum Schimpf-

¹ Dabei bezieht sie sich auf eine Migrantin in der Sauna, die gut deutsch spricht.

² Der Berliner Bildungssenator Jürgen Zöllner hatte im Herbst 2010 die Veröffentlichung aller zentralen Testergebnisse und Schulinspektionsberichte in Aussicht gestellt.

³ »Nicht-deutscher Herkunftssprache« nennt man die »Hintergründer« im Amtsdeutsch der Berliner Schule.

⁴ Siehe *Der Tagesspiegel* vom 11.1.2011: »Moschee-Anschlag: Täter hinterließen kryptische Botschaften« von Jörn Hasselmann und Hannes Heine.

wort mutiert. Und so hört man von den hier geborenen Betroffenen ironisch: »Ich habe einen MH Hintergrund.«

Jeder schwatzt inzwischen von besserer Integration der »Hintergründer«, spricht vom Scheitern von Multi-Kulti. Wenn man nur wüsste, was Integration bedeutet. Eine allgemein akzeptierte Definition fehlt bis heute, und so heißt es waghalsig konstruiert: Es wird in die deutsche Leitkultur integriert, die angeblich auf einer christlich-jüdischen Tradition basiert, und die islamische als wesensfremd identifiziert. »Ironisch betrachtet könnte man dem Islam dankbar sein, dass er ein Bündnis zwischen der christlichen und der jüdischen Tradition zustande gebracht hat.«⁵

In Deutschland leben inzwischen 15,1 Millionen Menschen mit einem Migrationshintergrund, das sind gut 18,4% der Gesamtbevölkerung laut Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden.⁶ In Berlin gehören die Araber zur größten Minderheit. Hier leben etwa 15.000 Menschen aus dem Irak, Syrien und dem Libanon und noch einmal etwa 13.000 staatenlose Palästinenser. Die Araber werden neben den Sintis gesellschaftlich am geringsten geachtet und gelten als besonders »bildungsfern«.

Der deutschsprachige Raum war in seiner neuzeitlichen Geschichte immer Aus- und Einwanderungsland zugleich – mit allen damit verbundenen Problemen der Integration. Man gewinnt jedoch den Eindruck, dass die Politik in der Epoche, in der z.B. die Hugenotten in Brandenburg-Preußen durch den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm aufgenommen wurden, »integrationsfreudiger« war als die heutige im entfesselten Kapitalismus, in dem der Mensch weniger zählt als der Profit.

»Unter der brandenburgischen Landesherrschaft setzte eine zielstrebige Entwicklung des unter den Folgen der Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges leidenden Landes ein. Die Förderung der Gewerbe und des Handels wurde ergänzt durch die Aufnahme und Ansiedlung von hugenottischen Glaubensflüchtlingen aus Frankreich und anderen Teilen Europas, denen gemäß dem Edikt von

⁵ *Der Tagesspiegel* vom 5.1.2011: »Deutsche Leidkultur« von Maryam Stibenz (Integrationsbeauftragte im Berliner Bezirk Mitte).

⁶ Laut *Der Tagesspiegel* vom 12.3.2008.

Potsdam aus dem Jahr 1685 Glaubensfreiheit zugesichert wurde. Die bemerkenswerte tolerante Haltung des brandenburgischen Kurfürsten, der selbst dem reformierten Bekenntnis anhing, brachte eine Reihe von wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Vorteilen für die Entwicklung des brandenburgischen Staates mit sich. Nicht nur wurden die verwüsteten und verwaisten Landstriche bzw. Städte neu besiedelt, sondern die Glaubensflüchtlinge aus den hoch entwickelten Gebieten Frankreichs und Westeuropas besaßen Kenntnisse und Fähigkeiten in wirtschaftlicher, technischer und wissenschaftlicher Hinsicht, die ein erhebliches Entwicklungspotenzial für das Land darstellten.

Die Flüchtlinge wurden vorzugsweise in den von den Kriegswirkungen am meisten betroffenen Gebieten angesiedelt. Besonders in Magdeburg, Halberstadt, Halle und Stendal entstanden bald größere Kolonien der Glaubensflüchtlinge. Die ortsansässige Bevölkerung nahm die kulturell und meistens auch wirtschaftlich überlegenen Fremden, die beträchtliche Privilegien genossen, zunächst keineswegs begeistert auf. Die Vorbehalte gegenüber den neu Angesiedelten konnten meist erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts abgebaut werden.«⁷

Und erst im 21. Jahrhundert, nach jahrzehntelanger Zuwanderung in die Bundesrepublik (seit 1955), ist es gelungen, ein Zuwanderungsgesetz zu schaffen. Am 1. Januar 2005 trat das Gesetz nach etlichen gescheiterten Verhandlungen in Kraft.

Im Jahr 2000 wurde zudem das Staatsangehörigkeitsrecht geändert – mit der beschränkten Einführung des Erwerbs der Staatsangehörigkeit durch Geburt im Land bei befristeter Hinnahme der doppelten Staatsangehörigkeit. Es fehlen aber weiterhin eine reguläre Einwanderungsgesetzgebung und Einwanderungspolitik, obwohl Deutschland als informelles Einwanderungsland gilt, in dem die Zuwanderungen im weitesten Sinne dauerhaft die Auswanderungen übersteigen.

Das ändert sich allerdings gerade. Inzwischen wandern mehr Menschen in die wirtschaftlich aufstrebende Türkei aus als nach Deutschland ein. Nach Angaben des Statistischen Bundesamts lag die Zahl

⁷ Mathias Tullner: Geschichte Sachsen-Anhalts. München 2008, S. 45.

der Türken, die Deutschland verließen, im Jahr 2008 bei etwas mehr als 34.800, nach Deutschland zogen im gleichen Jahr nur 26.600.⁸

Die unzureichende Integration hat zu einer verlorenen Generation junger Menschen geführt, die auf dem ersten Arbeitsmarkt chancenlos sind. Die Probleme, die sie heute bereiten, sind hausgemacht und europaweit vorhanden. Die Schulstruktur der Bundesrepublik verschärft das Problem noch, indem Migranten nicht genügend zu höheren Schulabschlüssen oder überhaupt einem Schulabschluss geführt werden. In Berlin bestanden 43% der gemeldeten Schüler den mittleren Schulabschluss nicht.⁹ Die Hauptschule ist im Abseits, ihre Abschaffung jedoch immer noch nicht gesellschaftlicher Konsens in allen Bundesländern der Republik.

Die Betonung ihrer Andersartigkeit hat zu den Absetzungsbe-
wegungen geführt, auf denen die Migranten aus dem muslimischen
Kulturkreis nun in Teilen beharren. Die Frage nach den Gemein-
samkeiten wurde nie wirklich beantwortet und stößt heute auf Em-
pörung und Ablehnung im christlich geprägten Kulturkreis, in dem
»der Muslim« schlechthin das neue Feindbild darstellt.

Das ständige Beharren auf die Frage nach der Identität nervt die
»Hintergründer«. Dabei stellt jeder Mensch sich selbst die Frage,
wer er oder sie eigentlich ist: Man oder frau ist unter anderem Deut-
scher, Rentier, Privatier, Pensionist, Nachbar, hat einen Beruf als
Lehrer oder Arzt, ist Berliner oder anderer Städter, in Berlin heißt
es auch Friedenauer oder Neuköllner, man ist Sohn, Tochter, Vater
oder Mutter, Tante, Onkel etc. und vor allem auch ein bisschen In-
dividualist. Ich bin im Moment Autorin.

Melinda Nadj Abonji beschreibt in ihrem Roman »Tauben flie-
gen auf«¹⁰ das Gefühl einer aus dem ungarischen Teil des Balkans,
der Vojvodina im Norden Serbiens, emigrierten Familie, die in die
Schweiz ging und dort ein Cafe eröffnen konnte. Ihr Personal kommt
auch aus dem ehemaligen Jugoslawien, wo zur beschriebenen Zeit
1993 gerade Krieg herrscht:

⁸ Siehe auch *sueddeutsche.de* vom 22.10.2010: »Und der Verlierer ist Deutsch-
land« von Monika Holz Müller.

⁹ *Der Tagesspiegel* vom 25.7.2008: »Zehntklässler erfolgreich bei mittlerer
Reife«.

¹⁰ Melinda Nadj Abonji: Tauben fliegen auf, Salzburg/Wien 2010.

»Kommt nicht Dragana aus Sarajevo, fragt Nomi, ja, klar, aber ist sie Serbin oder Kroatin? oder sogar Muslimin?, weiß ich nicht, antwortet Vater, will ich gar nicht wissen, es ist besser, wenn wir uns da nicht einmischen, und er zappt zum ungarischen Sender; wir können es uns nicht leisten, im Geschäft über Politik zu reden, sagt Mutter, vor allem jetzt nicht, wo die Lage immer angespannter ist – wisst ihr was, wir müssen den Leuten zeigen, wir sind Individuen, und irgendwann werden sie uns nicht mehr bemerken, dann sind wir Luft für sie, das ist am besten, und wenn euch irgend jemand nach eurer Meinung fragt, wir haben keine Meinung.¹¹ An anderer Stelle heißt es: »Wir haben hier noch kein menschliches Schicksal, wir müssen es uns erst noch erarbeiten.«¹² Die Bemerkung gehört zu den Standardsätzen der Mutter. Die Protagonistin spricht von ihrem halbierten Leben, dem Alltag, in dem der Dienstleistungsbetrieb zum Schicksal wird, man mundtot wird. »Ich werde mundtot gemacht mit Sätzen wie: Ihr sollt es einmal besser haben als wir, wir arbeiten nur für euch.«¹³

»Die einzige Chance ist, sich hochzuarbeiten, und das gelingt dir nicht, wenn du dich nicht taub oder dumm stellst... Ja, schweigen können, Sachen wegstecken, und wenn hinhören, dann eben mit halbem Ohr; hätten Dein Vater und ich eine richtige Ausbildung, könnten wir vielleicht den Mund aufmachen, aber so? Weißt du eigentlich, wo wir angefangen haben? Die gesichtslosen Tage, fast vier Jahre lang, als die Tage nur dazu da waren, um wie Automaten zu funktionieren, zu arbeiten, Vater als Metzger auf dem Schlachthof, ich als Kassiererin, Kindermädchen und sonntags haben wir gemeinsam Banken geputzt. In dieser Zeit habe ich nie geträumt, nie, sonst wäre ich verloren gewesen...«¹⁴

Ähnliches habe ich erfahren, als ein arabischer Pizzabäcker seinem Neffen ans Herz legte, nie in seinem Laden über Politik zu reden oder zu streiten. Das war tabu. Man wollte sein wie alle anderen, unauffällig. Lebensprämisse war, bei Niederlagen immer wieder auf-

¹¹ Ebd., S. 151.

¹² Ebd., S. 290.

¹³ Ebd., S. 294.

¹⁴ Ebd., S. 297-98

zustehen, zu kämpfen, damit der Sohn es einmal besser habe. Glaubt man wirklich, das untere Drittel möchte seine Armut vererben? Dass es nicht jeder schaffen kann, das ist die Realität, und so setzen viele auf das Jenseits, auf ihren Glauben.

In der Pizzeria, die vom Außer-Haus-Verkauf lebt, sind »heute schon 40 Bestellungen eingegangen,« berichtete der Onkel stolz bei meinem Besuch im Sommer 2009. Bei ihm arbeiten ein Tschetschene und ein Tunesier. Letzterer wollte eigentlich in Berlin studieren, ist aber aus Geldmangel bei der Arbeit »kleben« geblieben. Im Frühjahr 2011 kommen wieder Tausende junger Menschen aus Tunesien über Italien, um Arbeit zu finden. Nordafrika gerät in einen Umbruch. Autoritäre Regime werden gestürzt, die Machthaber verjagt oder zum Rücktritt gezwungen. Viele junge Leute jedoch haben keine Geduld, die Veränderungen abzuwarten, oder wissen schon jetzt, dass Freiheit nicht gleichbedeutend mit Arbeitsplätzen ist, und sie zweifeln daran, dass sich an ihrer Situation dadurch etwas ändert, dass mehr Parteien zur Wahl stehen. Meinungen wie die von Jürgen Todenhöfer,¹⁵ CDU-Mitglied und seit 1990 Top-Manager des Burda-Konzerns, sind selten. 1980 reiste der Verteidigungsexperte zum ersten Mal ins damals sowjetisch besetzte Afghanistan. Seitdem bereist er anonym und unter Lebensgefahr immer wieder Afghanistan und den Irak, um über die Gräueltaten der Kriege und das Leiden der Zivilbevölkerung zu berichten. Er will gegen die Kriege mobil machen, schreibt Bücher über seine Reisen, deren Erlös er den Kriegsoffern zugute kommen lässt. Er sagt: »Der unberechtigte Hass des Westens treibt mich in die muslimische Welt.«¹⁶

Mit diesem Buch ergreife ich Partei für die »Überflüssigen«, versuche zu verstehen und denen eine Stimme zu geben, die keine haben. Ich will zum gegenseitigen Verständnis beitragen.¹⁷

¹⁵ Jürgen Todenhöfer saß 18 Jahre im Deutschen Bundestag, galt als rechter Hardliner und wurde von Herbert Wehner als »Hodentöter« verspottet. Siehe *Stern* 31/2008: »Bin Laden hat viel weniger Menschen getötet als George Bush« von Arno Luik.

¹⁶ Ders. in: *Stern* 31/2008, S. 61.

¹⁷ Ich knüpfe dabei an mein Buch »Kopfschüsse. Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen«, Hamburg 2007, an, das sich vor allem auf meine langjährige Arbeit an der Rütli-Schule Neukölln bezieht.

Gleichzeitig will ich beschreiben, wie schwierig der Umgang miteinander ist und dass gerade Lehrer eine Haltung und Position gepaart mit einer guten Portion Humor und Durchblick brauchen, um ihrem Gegenüber mit Verständnis und Empathie zu begegnen, nicht mit Zynismus, Ablehnung und Demütigung. Verstehen heißt nicht verzeihen. Man muss den Kaktus also nicht umarmen und küssen, aber auch nicht auf ihn scheißen. Es braucht die Abwägung zwischen Distanz und Nähe. Die zeitgeistigen Begrüßungs- und Kussrituale der »Hintergründer«, die Teil der Kultur der Levante sind, haben ja längst bei uns Einzug gehalten und dienen mir daher als Symbol.

Ausblicke

Was bleibt als Schlussfolgerung? Ich wünsche mir eine Gemeinschaftsschule im Sinne der Lebensgemeinschaftsschulen der Weimarer Republik. Die Rütli-Schule war so eine Lebensgemeinschaftsschule bis 1933.¹ Damals sammelten sich Lehrerinnen um die besondere Pädagogik an diesen Schulen und verließen diese, wenn sie mit deren Ausrichtung nicht mehr einverstanden waren. Heute muss der Lehrer um seine Anstellung besorgt sein und kann sich so einen Luxus der Auswahl kaum leisten. So sind Schulen besonderer pädagogischer Prägung immer noch die Ausnahme und nicht die Regel – zu fragen bleibt, ob das nicht politisch so gewünscht ist.

Schule kann nur erfolgreich arbeiten, wenn sie interessierten Anteil am Werden der Kinder nimmt. Dazu muss sie begreifen, dass auch die Nachkommen der Migranten unsere Kinder sind und für sie Verantwortung übernehmen. Der inzwischen oft vorgetragene Satz der dritten Generation von Migranten: »Das ist bei uns aber anders«, fordert nachgerade die Auseinandersetzung heraus. Wir haben nie nach den Gemeinsamkeiten gefragt und oft unter dem Vorzeichen falscher Toleranz den Nährboden gelegt für einige Fehlentwicklungen im Migrantenmilieu. Dabei bedeutete falsche Toleranz oft nur Gleichgültigkeit.

Es lohnt sich, die gemeinsamen Wurzeln der abrahamitschen, monotheistischen Religionen historisch zu betrachten. Alle Juden sind für die Bibel »Kinder Abrahams«, also eine Abstammungseinheit. Jesus Christus hat denen, die an ihn glauben, den Segen Abrahams vermittelt und sie in die Gotteskindschaft einbezogen, sodass auch sie Anteil an den biblischen Verheißungen für das Volk Israel erhalten. Im Islam gilt Ibrahim ebenfalls als Stammvater aller Ismaeliten, die noch vor dem Erben Isaak in der Bibel die Zusage Gottes auf Nachkommenschaft und Segen erhalten. Er ist im Koran außerdem nach

¹ Siehe auch: Brigitte Pick, Kopfschüsse, S. 159ff.

Adam der erste Prophet, der allen Menschen den einzigen, wahren Gott verkündet und zugleich Vorbild ihrer Glaubenstreue und Gerechtigkeit ist. Jede der drei Religionen enthält jedoch einen Wahrheitsanspruch, der die Wahrheitsansprüche der jeweils Andersgläubigen ausschließt. Das birgt Konflikte.

Der Lehrer muss Position beziehen und Haltung zeigen. Er kann nicht sein Fähnchen nach dem Wind hängen, sich heraushalten. Konflikte müssen mit den Beteiligten im Unterricht geklärt werden. Sie dürfen nicht aufgeschoben werden und gären. Dann sorgen sie täglich für neuen Zündstoff, nähren ein Klima von Angst und nicht von Vertrauen. Wir müssen uns gerade auch um schwierige Kinder (das sind sehr stille Schüler und daneben gleichwohl auch die Störer) kümmern, dürfen sie nicht übersehen oder abschieben. Jede Schulverweigerungskarriere und kriminelle Karriere ähnelt sich fatal.

Hilflosigkeit ist ein sehr schlechter Ratgeber, genauso wie Schulverweise. Sie sollten die Ultima Ratio bleiben. Etliche Sekundarschulen entwickeln heute ein Schülerkarussell, das Schulverweigerung noch einmal potenziert. Dann werden die Gutwilligen in Sonderprojekte vermittelt, wieder aussortiert, ehe sie in der Armutsindustrie landen, in weiteren Projekten für Benachteiligte.

Der Lehrer muss ein Gleichgewicht zwischen Distanz und Nähe finden, darf sich nicht kumpelhaft anbiedern, der Jugendsprache verfallen. Er bleibt immer der Lehrer, der Schüler zensieren muss, dem kann er sich nicht entziehen. Freundliche Lehrer können das mildern. Er muss zuhören können und darf sich nicht allwissend geben. Ein guter Lehrer braucht Humor und keinen Zynismus. In der Schule muss eine Kultur der Anerkennung und nicht der Demütigung herrschen. Je mehr Verlierer man produziert, umso unerfreulicher und unbefriedigender wird die Arbeit, wird zum pädagogischen Steinbruch.

Deshalb sollten junge Lehrer Schulgruppen bilden, sich austauschen, offen über ihre Probleme diskutieren und voneinander lernen. Disziplin Konflikte dürfen nicht das individuelle Problem von einzelnen Lehrern bleiben. Eine Kultur des Vertrauens sollte es ermöglichen, auch hier voneinander zu lernen, sich z.B. gegenseitig im Unterricht zu besuchen. Heute schaut man nur neidvoll auf Kollegen, die stolz rufen: »Komisch, bei mir macht der Schüler keine Pro-

bleme.« »Da wirst Du wohl etwas falsch machen«, ahnt der Betroffene im besten Fall und leidet weiter still vor sich hin, bis sich die Entwicklung eines Schülers, dem vorher die Grenzsetzungen fehlten, als nicht mehr tragbar erweist. Die Schulgruppen sollten Konferenzen beeinflussen, sich einmischen, Themen vorschlagen, sich in Arbeitsgruppen zusammenfinden und so die Monologe von Schulleitungen einschränken. Lehrer sollten gewerkschaftlich organisiert sein, für kleine Klassen und für das Senken der Unterrichtsverpflichtung kämpfen. »Das Herz eines Pädagogen muss links schlagen«, sagte mein früherer, längst verstorbener Oberschulrat weise. Vielleicht kann man intelligente Lösungen für einzelne Schulen finden, indem man das Zusatzstundendeputat ebenso intelligent einsetzt. Wir brauchen nicht zwei Pädagogen in einer Klasse, die das Vertretungsproblem kaschieren, sondern kleine Klassen.

Die soziale Arbeit, die Lehrer leisten und leisten müssen, muss endlich Anerkennung in der Anrechnung der Stundendeputate finden. Heute höre ich vermehrt die Lehrer klagen: »Ich habe keine Zeit, mich um die Nöte und Auffälligkeiten der Schüler zu kümmern.« Das Senken der Unterrichtsverpflichtung und das Einbinden von Stunden für Soziales würden z.B. Hausbesuche ermöglichen. Nur der Blick ins häusliche Ambiente ist der Türöffner bei besonders schwierigen Kindern und Jugendlichen. Migrantenerlern kommen oft nicht in die Schule, weil sie sich schämen, kein Deutsch zu sprechen. Schriftliche Mitteilungen erreichen oft die Adressaten nicht, weil die Kinder die Post verschwinden lassen, sie falsch übersetzen und Ähnliches mehr. Eltern können sich oft nicht vorstellen, zu welchen Grenzüberschreitungen ihre Kinder fähig sind. Erreicht man ihr Vertrauen, findet man Zugang zu den Menschen, kann der Lehrer kooperieren und manche Tracht Prügel verhindern. Hörte ich in meiner aktiven Zeit noch Lehrer nach Hausbesuchen berichten, dass die Eltern oft so gastfreundlich seien, dass man sich nicht traute, die Schandtaten der Kinder zu erzählen, sträubten sich mir die Haare. Hausbesuche wurden mit dieser Begründung gemieden.

Nun will ich nicht die Schule neu erfinden oder einen Ratgeber schreiben mit dem Titel »Wie werde ich ein guter Lehrer?« Einige zusammenfassende Thesen zu Schule und Gewalt seien hier aber genannt:

- Gewalt ergibt sich aus der Konkurrenzsituation und dem Anerkennungswahn in unserer Gesellschaft, der durch den Selbstbewusstseinswahn ohne Selbstkontrolle oder -beschränkung unterstützt wird. Die Konkurrenz- und Neidgesellschaft lässt Jugendliche schon für ein Handy ein Messer ziehen. Der Einsatz von Gewalt setzt auf das Brechen eines fremden Willen, weil der sich nicht dem eigenen gefügig zeigt.
- Schule ist heute eine Stätte ideologischer Indoktrination und eine doppelte Konkurrenzveranstaltung. Sie besteht aus einer dauerhaften Lernkonkurrenz, in der Lehrer über zukünftige Lebenschancen junger Menschen befinden. Schüler satteln ihre Konkurrenz um Anerkennung drauf, die manchen wichtiger ist als die gute Zensur. Nicht selten deshalb, weil sie mit ihrer Perspektive ohnehin schon abgeschlossen haben, da sie der Konkurrenz nicht standhalten. Neu ist das nicht, aber heftiger wird es.
- Gewalt hat Anlässe, Gründe, Ursachen. Die Entstehung antagonistischer Interessen hat immer mit Herrschaft, Eigentum und Konkurrenz zu tun.
- Jeder Mensch kann in Ausnahmesituationen geraten, wenn er genügend gedemütigt wird. Gerät ein Kind bzw. Jugendlicher in einer Schulklasse in eine Ausnahmesituation, sollte man alle anderen Kinder hinausschicken und das Kind alleine beruhigen, ohne es zu berühren und zu maßregeln. Bei zwei Lehrern vor Ort ist das möglich.
- Jeder Fall ist anders und muss analysiert werden. Konflikte sind mit allen Beteiligten zu lösen.
- Mediation verzichtet auf Gewinner und Verlierer, versetzt den Täter jedoch in die Lage des Opfers. Moralische Vorstellungen kann man nur entwickeln, wenn man sich in den anderen hineinversetzen kann. Das unterscheidet uns u.a. von der Tierwelt.
- Lehrer landen oft in einer Melange zwischen Hilflosigkeit und Wegschauen. Die Intervention kommt häufig zu spät. Hilflosigkeit lässt Konflikte oft eskalieren.
- Auch Lehrer erleiden Niederlagen und gestehen die sich nicht gerne ein. Wer gehört schon gern zu den Versagern? Disziplinlosigkeit und schlechte Unterrichtsergebnisse sind solche Niederlagen. Die Begründung wird dann eifertig bei den dummen

Schülern, den erziehungsunfähigen Eltern gesucht und nicht im System der Schule selber. Das führt schon mal zu Zynismus und Gewalttätigkeit, liegt doch die Erziehungsgewalt – vom Staat delegiert – auch in der Schule.

- Die Lehrerausbildung bereitet nicht auf das Konfliktpotenzial in Schule vor. Sie analysiert weder die gesellschaftlichen Bedingungen noch die Schule. Sie vermittelt Fachwissen, ohne Zusammenhänge herzustellen.
- Erziehungsunfähigkeit kann nicht nur Eltern der Unterschicht unterstellt werden. Sie handeln nicht aus Bössartigkeit so, sondern aus Hilflosigkeit. Wer schlägt, ist hilflos.
- Autorität besitzt man nicht qua Amt. Man muss sie sich durch Kompetenz und Professionalität erwerben. Fehler muss man eingestehen und nicht vertuschen.
- Abweichendes Verhalten und Widerständigkeit wird zunehmend pathologisiert und medikamentös behandelt. Ein Drittel der Schulanfänger sollen psychisch gestört sein. Das kommt auf den Standpunkt und die Wahrnehmung an.
- Verwahrloste, arme Kinder leben auf den Straßen Nord-Neuköllns wie in Südamerika. Sie versuchen zu überleben, zerstören Telefonzellen, Autos und anderes. Ich habe Kinder gesehen, die wie Hunde an den Baum kackten. Sie bedürfen der besonderen Zuneigung.

Die Debatte um gewalttätige Ausländer droht rassistisch zu werden und ähnelt einer Sündenbockkampagne. Eine Klassenfrage wird zur Rassenfrage. Die vorauseilende Angst wird geschürt. Die Gewaltfrage ist keine Jugendfrage, sie ist allgegenwärtig. Die Rückfallquote unter jugendlichen Delinquenten, die vor Gericht landen, liegt unter 6%. Geraten die Jugendlichen jedoch erst einmal in das Jugendgefängnis liegt die Rückfallquote bei 80%. Mehr als 50% werden mindestens ein zweites Mal zu einer Freiheitsstrafe verurteilt.² Die kriminelle Karriere hat sich verfestigt. Das Prinzip härtere Strafen gleich hohe Abschreckung und weniger Straftaten funktioniert weder bei Erwachsenen noch bei Jugendlichen.

² *Der Tagesspiegel* vom 4.1.2008: »Das sitzt, Wie funktioniert das Jugendstrafrecht?« von Hannes Heine.

Schule und Muße³

Kann man sich denn die Schule vorstellen als einen Ort, an dem Jugendlichen Vertrauen und nicht Misstrauen entgegengebracht wird, als einen Ort, an dem man eingeladen wird, auch müßig sein zu können? Die Griechen bezeichneten mit »Schola« einen Ort der Muße, an dem man aber durchaus auch etwas lernen konnte, wenn man wollte.

Wäre die Schule ein »Ort der Muße«, würde sie den Schülern die Zeit lassen, die sie zum Lernen individuell brauchen, würde sie über Zusammenhänge aufklären, dann könnte sich auch gesellschaftlich etwas bewegen. Wenn man aber glaubt und verkündet, man sei etwas Besonderes, werden alle, die das Zeug dazu nicht haben, hintan bleiben, und das scheint vom System so gewünscht.

Man muss die Frage zulassen, ob Schule nicht komplett Unmoralisches vorgaukelt. Das Versprechen, welches mit institutioneller Erziehung und Ausbildung verbunden ist – auf die Zukunft vorbereitet zu sein – wird mit großer Wahrscheinlichkeit für viele unerfüllt bleiben. Der Bildungswahn von Lernprozessplanern drückt sich in dem pädagogischen Optimismus aus, man könne die Bildung anderer organisieren wie einen Produktionsprozess, bis hin zur Überprüfung und zur Erfolgskontrolle. Man misst und prüft und hofft, dass nach ständigem Wiegen die Sau fetter wird. Der Zusammenhang zwischen schulischem und beruflichem Erfolg war noch nie gegeben.

Es wird unterstellt, dass die Subjekte des Systems – die Lehrer – sich selbst grundsätzlich alles, den Objekten aber – den Schülern – grundsätzlich nichts zutrauen. Lernprozesse, die mit Zensuren garniert werden, bedeuten eine Misstrauenserklärung gegen die nachfolgende Generation. Ihre Verfasser verstecken sich hinter den institutionellen Rahmenbedingungen, und oft hat man den Eindruck, Lehrer und damit auch die Elterngeneration, die ja schließlich ihre Kinder der Schule überantwortet, hätten Angst, die Jungen würden nicht so wie sie selbst werden. Kinder aber müssen anders werden, wenn sie sich angesichts überwältigender Verhältnisse behaupten wollen.

³ Diese Gedanken verdanke ich einem Gespräch mit Peter Umben.